Zeitschrift: Zeitschrift für öffentliche Fürsorge : Monatsschrift für Sozialhilfe : Beiträge und Entscheide aus den Bereichen Fürsorge, Sozialversicherung, Jugendhilfe und Vormundschaft

Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe

Band: 67 (1970)

Heft: 7-8

Artikel: Die Fürsorgeprobleme der Bundesstadt

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-839072

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Fürsorgeprobleme der Bundesstadt

Darüber berichtet der nachstehende, höchst lesens- und beachtenswerte Beitrag, den wir dem amtlichen Verwaltungsbericht der Fürsorgedirektion der Stadt Bern für das Jahr 1969 entnahmen. Er könnte als eigentlicher Lagebericht für das ganze Land dienen. *Red.*

Der Gehalt und die Arbeitsweise unserer Fürsorge sind in unauffälligem und rapidem Wandel begriffen. Die Vollbeschäftigung unserer Bevölkerung während einer ganzen Generation, das Anwachsen des Realeinkommens der meisten Bewohner unserer Stadt, aber vor allem der sich ausweitende Sozialstaat eröffnen uns neue fürsorgerische Möglichkeiten, stellen uns aber auch vor unerwartete und manchmal verwirrende Aufgaben. Unsere neuesten Erfahrungen haben eine alte Vermutung erhärtet: Sollte unser Volk einmal so weit kommen, daß die Sicherung der Gesamtheit perfekt wird, so wird sich erst recht erwiesen haben, daß sehr viele übrigbleiben werden, die auf eine individuelle Hilfe in dieser oder jener Form angewiesen sind. Denn kein noch so ausgeklügeltes soziales Sicherungssystem wird allen Individuen gerecht. Ferner lehrt uns das vergangene Jahr, daß die Lösung eines sozialen Problems neue Probleme wenn nicht schafft, so doch sichtbar werden läßt. Dies sei an einem Beispiel verdeutlicht: Es wurden in letzter Zeit große Anstrengungen unternommen, dem zerebralgelähmten Kind zu einer Schulung zu verhelfen. Entsprechende Institute sind nun geschaffen und funktionieren über Erwarten gut. Nun aber stand man vor der Frage: Was soll mit jenen Geschulten geschehen, die nicht in das normale Erwerbsleben eingefügt werden können? Sollen sie, die intellektuell geweckt sind und ihre Lage beurteilen können, sich selber oder den geprüften Eltern überlassen bleiben?

Heute, da nicht mehr Massen von Arbeitslosen vor der Türe stehen, ist das Fürsorgeamt in der Lage, differenzierte Einzelfallhilfe zu betreiben. Aber im Maß, wie man sich mit den Problemen eines Hilfebedürftigen abgeben kann, tritt die Komplexheit seiner Lebenssituation erst scharf zutage und erfordert nicht nur erhöhte Sorgfalt in der Beurteilung, sondern auch eine sehr aufwendige Hinlenkung zur eigenen Lebensbewältigung, besonders noch, weil fast alle, die in unserer Zeit der Fürsorge bedürfen, erheblich Geschädigte sind. Die Fürsorgearbeit ist dankbarer und engagierender geworden.

Weniger dankbar sind die Schattenseiten des wachsenden Sozialstaates. Wie wir uns dagegen auch wehren: Der administrative Aufwand wächst in beängstigendem Maß. Auch hierfür ein Beispiel: Die Einführung der Ergänzungsleistungen zur AHV und IV erfüllte uns zunächst mit großer Hoffnung, verbesserte sich doch die Situation der Rentenbezüger und kam sie auch allen Unterstützten zugut, so daß man sehr manche von der sogenannten Armenfürsorge ablösen konnte. Bekanntlich vergeht aber kaum ein Monat, der uns nicht eine neue Verfügung beschert, die wir dann nicht en bloc verarbeiten können, sondern die eine wahre Lawine von Verwaltungsakten auslöst, weil wir jeden Einzelfall neu bearbeiten und regeln müssen. Dazu kommen noch die stetigen Kostgelderhöhungen in Heimen, Anstalten und Spitälern, die jeden Einzelfall betreffen und die in bezug auf die Höhe der Ergänzungsleistungen eine Flut von Anträgen und Verfügungen nach sich ziehen. Es ist daher zu hoffen, spätestens in der übernächsten Etappe der AHV- und IV-Revisionen werde ein sozial fortschrittliches und leicht vollziehbares Gesetz aus der Taufe gehoben.

Große Sorgen bereitet uns das Altersproblem. Wir werden in diesem Bericht zeigen, daß die Stadt Bern ihre Anstrengungen zum Bau von Altersunterkünften

verdoppelt. Und doch ist noch kein Ende der übergroßen und notvollen Nachfrage nach Plätzen in Alterssiedlungen und -heimen abzusehen. Die bauliche Altersfürsorge ist längstens zu einem Politikum geworden. Sie wird es vorderhand auch bleiben müssen.

Am Problem des Alters läßt sich eine weitere – schon früher skizzierte – Wandlung der Fürsorgearbeit aufzeigen: Die materielle Sicherung schützt nicht immer vor Hilfsbedürftigkeit. Sehr viele, die ihr Auskommen haben, brauchen Rat, Führung, Teilnahme oder Betreuung. Die moderne Gesellschaft ist nicht immer und überall in der Lage, diese Aufgaben ohne Mitwirkung des Gemeinwesens zu bewältigen, die Fürsorge muß vermehrt helfend, stützend und betreuend eingreifen, wo es in keiner Weise um einen Zuschuß von Geldern geht. Ohne die tatkräftige und dankenswerte Mitarbeit privater gemeinnütziger Organisationen sähe sich die Fürsorge hoffnungslos überfordert; denn zumal die betagten Bewohner unserer Stadt klopfen an unsere Türe. Wir dürfen uns deshalb von den Bauaufgaben nicht restlos gefangennehmen lassen, denn der übrigen Altersprobleme sind wahrhaftig noch viele! Wie noch zu erörtern sein wird, befassen wir uns mit den Maßnahmen zur Bekämpfung der Altersisolation, des Funktionsverlustes und der Verödung infolge Verlassenseins. Es tun sich vor uns neue Wege und Möglichkeiten auf.

Ermutigendes und Beunruhigendes ist über die Jugendfürsorge zu berichten. Es wird heute viel vom Aufstand der Jugend gesprochen, von ihrer Bedrohung durch die Wohlstandsgesellschaft – oder auch von der Bedrohung dieser Gesellschaft durch die Jugend. Man spricht von einer beängstigenden Zunahme der Jugendkriminalität, von der Verwahrlosung und dem Familienzerfall. Daß wir inmitten einer stürmischen Bewegung sind, ist nicht zu leugnen. Daß sich die Jugend mit den recht fragwürdigen Errungenschaften unserer Generation nicht mehr abfindet, wird besonders an jenen bizarren Gestalten, die im Stadtbild auffallen, sichtbar. Daß wir aufregenden Zeiten entgegengehen, in denen Traditionen, Normen und Grundsätze überrannt werden, ist vorauszusehen. Aus den Erfahrungen der Jugendfürsorge aber ist zweierlei zu sagen: Wir haben erstens Grund, die Stimme der Jugend nicht zu überhören, und zweitens erscheint uns die heutige Jugend nicht so arg, wie es einige Warner in die Welt rufen. Die Gefährdungsmeldungen nehmen nicht merkbar zu; auch nicht die Einweisungen von Kindern in Erziehungsheime. Die Autorität der Älteren ist zwar in manchem in Frage gestellt. Deshalb ist die Arbeit der Jugendfürsorge anspruchsvoller und aufreibender, aber nicht hoffnungsloser geworden. Wir stellen ferner fest: Bern ist nicht Großstadt. Die Dinge bei uns sind noch überschaubar. Die Bedächtigkeit und Nüchternheit unseres Schlages hat sich auf die Jungen übertragen. Besorgniserregende Bandenbildungen stellen wir kaum fest. Und darum lohnt es sich, dem Jugendproblem in unserer Gemeinde höchste Aufmerksamkeit zu schenken. Lassen wir dem Menschen nicht gemäße und unbeseelte Quartiere wild ins Kraut schießen, dann werden wir in spätestens einem Jahrzehnt die Folgen zu tragen haben. Großüberbauungen ohne wohldisponierte Gemeinschaftszentren sind abzulehnen. Ein Gemeinwesen, das dem Bewegungsdrang der Jungen, ihrer Betätigungsfreude, ihrem Spieltrieb und ihrem Verlangen nach Horizontausweitung nicht Rechnung trägt, wird für seine Unterlassungssünden einen teuren Preis zahlen. Der Gemeinderat hat mit der Schaffung des Jugendzentrums im Gaswerkareal den guten Willen bekundet. Abgesehen von der Jugendfürsorge im engeren Sinn, dem Erziehungswerk der Schule und der Elternbildung sind die Möglichkeiten der direkten Beeinflussung der Jugend durch Staat und Gemeinde

gering. Um so mehr müssen wir Ausschau halten nach jenen Möglichkeiten, die die Jungen selber in die Lage versetzen, ihre Freiheit in Verantwortung zu gestalten.

Literatur

«Alleinstehende Mütter»

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft gibt in ihrer Schriftenreihe zur Förderung des Familienlebens ein neues Bändchen heraus «Alleinstehende Mütter», verfaßt von Hanni Zahner. Die meisten alleinstehenden Frauen, seien es Witwen, Geschiedene oder ledige Mütter, stehen unmittelbar nach dem Verlust des Mannes vor schwerwiegenden Problemen und wissen meist nicht, an wen sie sich um Rat oder Hilfe wenden können. Die Broschüre entspricht einem dringenden Bedürfnis, denn sie gibt den Frauen wertvolle Hinweise und macht auf bestehende Hilfsmöglichkeiten aufmerksam. Die Kapitel: Die Neugestaltung des Lebens – Die Existenzfrage – Die Berufstätigkeit der alleinstehenden Mutter – Die Beziehungen zwischen Mutter und Kindern – Das Vaterbild des Kindes – Probleme der Wiederverheiratung – Die gesellschaftliche Stellung der alleinstehenden Frau – sind nicht nur für die Mütter selbst, sondern für alle, die beruflich oder im täglichen Leben mit alleinstehenden Müttern zu tun haben, von Interesse, denn sie geben einen guten Überblick über die Schwierigkeiten dieser Frauen.

Die Schrift ist illustriert und kostet Fr. 2.–. Sie kann bei der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Brandschenkestraße 36, 8039 Zürich, Tel. 051 / 36 17 34, bezogen werden.

HAUSMANN KARL EDUARD: *Die Armenpflege in der Helvetik.* Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 115, 1969. Preis Fr. 15.–. Verlag von Helbing & Lichtenhahn Basel.

In den Augen vieler, sogar auch zünftiger Historiker, genießt die kurze Spanne der Helvetik 1798–1803 kein besonders rühmliches Ansehen, in heroischer Beziehung überhaupt keines. Die Ohnmacht des neuen Staatsgebildes war offenkundig und wenig verheißungsvoll. Und doch wurden während seines kurzen Erdendaseins gerade in sozialer und sozialpolitischer Hinsicht Impulse und Ideen wach, die in späteren, wirtschaftlich glücklicheren Zeitabschnitten der Eidgenossenschaft Gestalt annahmen und bis heute im wesentlichen lebendig blieben. Vor unserem geistigen Auge erstehen in der Rückschau zwei der edelsten und kraftvollsten Gestalten der Schweizer Geschichte in antiker Größe und Klarheit: die Minister der Helvetik Albrecht Rengger und Philipp Albert Stapfer. Ihre vornehmlich in der Aufklärung wurzelnden und von der unvorstellbaren Not der Zeit geprägten Ideen und Pläne scheiterten an der prekären Finanzlage der jungen Republik.

Gestützt auf eine ungewöhnlich reichhaltige zeitgenössische und neuere Dokumentation – das Studium des fünfseitigen Quellen- und Literaturverzeichnisses allein ist schon ein Genuß – entwirft der kundige Verfasser ein klares und fesselndes Bild der Armenpflege unter dem Ancien Régime und der Anstrengungen der neuen Machthaber zur Behebung der Armen- und Bettlernot in der Zeit der Helvetik, wobei die Reformpläne den breitesten Raum einnehmen. Die Prinzipien der kommunalen und staatlichen Armenpflege werden sorgfältig herausgeschält und die Reaktionen auf die Reformpläne der Erneuerer im Volk und bei den herkömmlichen Trägern der Armenpflege, der Geistlichkeit beider Konfessionen sowie bei den bedeutsamen wohltätigen Gesellschaften, untersucht und registriert. Erstaunlich moderne Züge weist die Fürsorgetätigkeit der helvetischen Zentralregierung auf. Sie scheiterte weniger an den inneren Widerständen der Altgläubigen und den retardierenden politischen Kräften als am katastrophalen Mangel an Mitteln. Das durch die fremde Besetzung und die Folgen der auf dem Boden der Schweiz ausgefochtenen Koalitionskriege völlig ausgepowerte Land konnte dem Höhenflug seiner hochgemuten Dirigenten einfach nicht folgen.

Die bedeutsame und wertvolle Schrift schließt eine klaffende Lücke in der Darstellung des Armenwesens und der Sozialgeschichte unseres Landes. Sie vermittelt einen lebendigen Einblick in das Zeitgeschehen und beleuchtet einen Abschnitt der Schweizer Geschichte, der für die spätere Entwicklung unseres Vaterlandes bei aller scheinbaren Sterilität doch von nachhaltiger Bedeutung und Fruchtbarkeit war. Das Buch ist für jeden Fürsorgebeflissenen eine wahre Gabe. *E. Muntwiler*